



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Germersheim, Ludwig: Meine Jugend und die Religion : (Fortsetzung). 7.
Die Herenangst

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zukünftige Wirksamkeit. Andererseits unterwarf er sich aber auch den österreichischen Kirchengesetzen von 1874, nachdem er sie selbstverständlich bekämpft hatte, „und brachte es fertig, daß kaum ein einziger Bischof diesen Gesetzen Widerstand leistete. Mag sein Patriotismus, mag die Erkenntnis, daß ein andres Verhalten die Lage der Hierarchie verschlechtern würde, oder endlich die kluge Rechnung auf die ihm nur zu gut bekannte [schlaffe] Verwaltung ihn bestimmt haben, die Deutschösterreicher durften den Kardinal mit Zug und Recht als Patrioten feiern und am Abende seines Lebens vergessen, wofür sie ihn früher gehalten hatten.“ Schwarzenberg war frei von Bigotterie, ein Feind der geistigen Dressur, Anhänger der in Rom verworfenen Philosophie seines Lehrers Anton Günther, aufrichtig fromm und in jeder Beziehung wohlgesinnt. Die vatikanischen Beschlüsse hat er seinem Klerus im lateinischen Urtext ohne Zusatz bekannt gegeben. „Er hat an die neuen Dogmen, die er entschieden bekämpft hatte, niemals geglaubt, den Glauben an sie niemandem zugemutet; er fügte sich stillschweigend, weil er nicht die Kraft besaß [den Mut zum Ungeheuern, würde ich lieber sagen], offen zu widerstehn, nachdem die übrigen Bischöfe gefallen waren.“ Daß Schulte noch ein paar Jahre in freundschaftlichem Verkehr mit ihm blieb, war schon im ersten Bande berichtet worden. Aber tschechifiziert hat Schwarzenberg in Böhmen, gleich den andern böhmischen Bischöfen und gleich dem gesamten deutschböhmischen Adel. „In den Deutschen sah er Liberale, womöglich zum Protestantismus neigende, in den Tschechen die Unterdrückten. Er teilte den deutschen Erbfeind, sich der angeblich unterdrückten interessanten Nationen anzunehmen . . . Die Deutschen, insbesondere die deutschen Politiker im Landtage und Reichsrat, tragen einen großen Teil der Schuld, indem sie, durchweg persönlich völlig indifferent, weder das geringste taten, zu einer Besserung der kirchlichen Zustände und der Lage des Klerus beizutragen, noch den ultramontanen Bestrebungen ein andres Gegengewicht entgegenzustellen als [ein überlegenes] Lächeln oder Angriffe in der jüdischen Presse.“



Meine Jugend und die Religion

Von Ludwig Germersheim

(Fortsetzung)

7. Die Hexenangst



Das Wort Hexe hören die Kinder früh, aber nur als Märchenwort. Das Märchen hat den Begriff, der in der Geschichte soviel Wahn- und Leidensschrecken umfaßt, das dunkelste Leidenswort unsrer Sprache, so harmlos und so komisch gemacht wie das Kasperltheater den Teufel. Die Hexe ist im Märchen ein drolliges, fast niedliches Ungeheuerchen, dessen Bosheit durch die überlegene Klugheit guter Menschen und ihrer Schutzgötter prompt und prächtig veretelt wird. Man sagt nicht umsonst Knusperhexe, die Zauberin hat etwas von der Eßbarkeit ihres Knusperhäuschens an

sich. Hermann Vogel zeichnet sie so anmutig häßlich, daß man sich nicht wundert, sie aus dem heißen Ofen der Münchner Lebkuchenbäcker mit allen Attributen, die ihr die Märchendichter und Märchenzeichner verliehen haben, als Lebkuchen eßbar auferstehn zu sehen.

Die eßbare Lebkuchenhexe und ihr Begleiter, der Rabe, der alles Unheimliche verloren und das vertrauenerweckende Äußere des Hans Hucklebein angenommen hat — wenn mich die neben Lebkuchen, die mit feingefchnittenen Modeln aus dem siebzehnten Jahrhundert geformt sind, aus dem Schaufenster der Lebkuchenbäcker grüßen, ist mir, als sei die Welt seit meiner Jugend merkwürdig in der Humanität und in der Kunst, das Grauen zu bannen, vorgeschritten. Der Gegensatz Backwerk und Hexen stand mir auch in meiner Jugend lange Zeit vor Augen, aber das war keine anmutige Verbindung, sondern das letzte Schrecknis, das meine Seele krank machte.

Ich weiß noch gut, wann ich zum erstenmal das Wort Hexe im geschichtlichen Sinn, nicht im Märchensinn, gehört habe, und wann sich in meiner Phantasie das Bild der unglücklichen Frauen, die diesen Namen trugen, zu formen begann. An dem Scheiterhaufen der Jungfrau von Orleans hat sich die Dual entzündet, unter der meine Seele jahrelang litt. Es war ein tiefer Schmerz für mich, als ich erfuhr, daß der Tod der ritterlichen Jungfrau nicht so war, wie Schiller ihn schildert, daß keine kühl wehenden Fahnen sanft über die Leiche sanken, sondern daß die Lohe über ihr zusammenschlug. Nun sah ich auf meiner planlosen Wanderung durch die Geschichte bald da, bald dort aufflammen, auf den Marktplätzen dunkler Städte, auf freiem Felde, auf Höhen, überall im großen Vaterland, in den Marken und im Herzen, am Rhein und an der Oder. Seewind wandte die Flammen vom Scheiterhaufen landwärts, als wolle er das Meer von dieser Mißheuligkeit rein erhalten, und Bergwind stieß in die Lohe, als empöre ihn der Mißbrauch des Feuers, das am Tage arme Frauen töten mußte und in der Nacht die alten Götter grüßen sollte. Wo kein Scheiterhaufen lohete, flog Hexenasche hin. Ich verlor die Hoffnung, irgendwo in Deutschland ein Fleckchen zu finden, das von Hexenasche ganz rein war. Ich liebte schon damals mein Volk mit eifersüchtigem Stolze, keines sollte so edel, so tapfer, so mächtig sein wie meines. Aber als meine Augen und Ohren, die für Schrecknisse geschärft waren, in dem Deutschland des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts überall, wohin sie auch spähten und lauschten, von Hexenwahn und Hexenjagd, Hexenqual und Hexenmord erfuhren, da war mir eine Zeit lang die Freude an meinem Vaterlande ganz vergällt. Ich wäre gern ein Engländer, ein Skandinavier, ein Franzose gewesen, wenn ich nur sicher gewußt hätte, wo nie Rauch und bleiche Flammen um gequälte Menschenleiber in den blauen Himmel stiegen.

Am unheimlichsten war es mir in meiner neuen Heimat, in der ich immer noch nicht Wurzel gefaßt hatte. Ich schämte mich, gerade in Franken zu sein, in dem Lande, wo der Hexenwahn am wildesten in den Herzen und Augen geglüht und am unbarmherzigsten seine Opfer gefordert hatte. Ich war damals wieder ein bißchen flügge geworden, die Beine waren wieder kräftiger, trotz der schlechten Ernährung, und ich ging, da ich mich auch nicht mehr von Altersgenossen verfolgt fühlte, öfter ins Freie. Die Raupe des Wolfsmilchschwärmers war mein Jagdobjekt, ich hätte so gern ein schönes nicht lädiertes Exemplar dieses Schwärmers gehabt, aus einem immer noch leise in mir pochenden Heimweh nach Hinnenaus, wo die Schmetterlinge ihre Flügel breiteten. Die besten Raupenjagdgründe waren an den Wegen, die zwischen Weinbergmauern schräg die Nebenhügel hinauführten. Da wucherte die Wolfsmilch unten an den Mauern, und die schöne Raupe mit ihren schwarzen Samtflecken war dort nicht selten, sodaß sogar ich mit meinen schon

damals kurzsichtigen Augen sie fand. Ich fütterte meine Gefangnen sorgfältig und ließ sie manchmal nicht ohne Regung von Appetit und Neid von der dickquellenden schneeweißen Milch frischer Wolfsmilchstengel trinken.

Das jahrelange Zuhause sitzen hatte mich anlehnungsbedürftig gemacht, ich war darum froh, daß ich mich den Söhnen unsers Nachbarn, des Wagners, anschließen konnte, wenn sie Futter für die Kühe holten. Bei diesen Expeditionen lernte ich einen neuen Schmetterling kennen, der mit seinen dunkelbraunsamten, rotgesäumten Flügeln durch den Blütenschaum der Wiese mehr schwamm als flog. Ich stellte seinen Namen nach einem Schmetterlingsbuch in der Klafbibliothek fest, es war der Admiral. Ich war oft hinter ihm her, aber es gelang mir nie, einen zu fangen. Er ließ mich jedoch seine schöne Zeichnung und seine schönen Farben oft betrachten, wenn er in Flaggenparade auf einer Skabiose vor Anker ging. Er erinnerte mich damals mit dem Rot seiner Flügelsäume und mit dem sparsam am Ende des Saums der Unterflügel verwandten Blau an die englische Flagge, von der deutschen wußte ich soviel wie nichts.

So wurde ich mit der heitern Natur der fränkischen Nebenhügel und Ackerbreiten bekannt. Es war gut, daß ich oft in die heiße Sonne kam und etwas gekräftigt wurde.

Aber meine Phantasie wurde durch die Eindrücke dieser Wanderungen nicht von den Schatten der Vergangenheit befreit. Ich sah auch im Sonnenschein die Schreckensbilder, sie gehörten ja in dieses heiße, helle Licht. Diese Sonne war auch an den Tagen aufgegangen, an denen Hexen verbrannt wurden, und war langsam über den Hexenbruch gewandert, hatte in die Dual der armen Opfer gelacht und Richter, Henker und Zuschauer über die Hitze klagen gemacht. Sie hatte die Durstigen heimgeschickt, vom heißen Hexenbruch in die kühle Schenke, sie hatte die Schatten der halbverbrannten Pfähle gestreckt und den Nichtern und Henkern für Most gesorgt im kommenden Herbst und für kühle Labung nach heißem Tagewerk in künftigen Jahren. Sie hatte die Rauchsäulen, die von den verbrannten Menschenleibern und von glimmender Holzasche aufstiegen, gerade so mit ihren letzten Strahlen vergoldet wie die, die von tausend Herden unter den Süpplein und Müslein in der Stadt drüben aufstiegen. Dann sank sie hinunter und wanderte um die Erde schaulustig zum gleichen Schauspiel am andern Tag. Diese Sonne hatte das Schreckliche gesehen, und die Leute in der fröhlichen Stadt hatten an allen Marienfesten ihre Hymnen gesungen, daß sie von dem blauen Himmel widerklangen, so hoch er war, hatten zu Neujahr „Rosen“, in der Fastenzeit Brezen, an allen Sonntagen „Käseplaaß“ gegessen und zu allen Zeiten Most und Wein getrunken.

Der Wandersmann, der damals aus der Fremde nach Würzburg zurückkehrte und wie ich und meine Kameraden durch Thymian-, Rosenhecken- und Nebenhügelstrahlen in die Stadt hinunterstieg, sah drüben hinter der Feste Marienberg Rauchsäulen sich erheben. „Die Stadt wächst, dort stand kein Haus, als ich auf die Wanderschaft ging.“ Dort stand auch jetzt kein Haus. Der Rauch stieg von keinem Herdfeuer auf. Und wenn der Wanderer heimgekehrt, vom Vater und von der Mutter begrüßt und vom Brot und vom Wein der Heimat erfrischt, aus behaglicher Ruhe mit Blicken und Gedanken durch die Nachbarhäuser wanderte und bei einem Fenster mit verdorrten Blumenstöcken verweilend fragte: Lebt auch die Wachszieherin noch? Ihre Nonnenkräpfschen waren gut, und sie war nicht karg. Und wie gehts ihrem Töchterlein? — dann erhielt er vielleicht zur Antwort: Gerade heute sind sie verbrannt worden. Das waren gar arge Hexen. — So mischte sich für mich in meiner kindlichen Phantasie das Bild jener Zeit beim Anblick der friedlichen Stadt und ihrer froh genießenden Bewohner unerträglich aus

Erdenfreude und Hölleangst, aus Sonnenschein und Scheiterhaufenflammen, aus Reben-, Wiesen- und Waldgrün, aus Himmel- und Rauchblau, aus Flammen- und Blutrot, und aufs tiefste war mir der Dufte verleidet, der aus den Bäckereien vom frischen Käseplaaß und vom Most durch die Gassen zog.

Der Hunger, den ich damals oft nicht stillen konnte, war wohl daran schuld, daß sich die Eßgerüche mir so stark bemerkbar machten und sich als der mich am stärksten berührende Ausdruck des Lebens eng mit der Vorstellung des furchtbaren Todes der Hexen verbanden. Denn mein äußeres Leben war arm und eintönig. Daß ich um die Zeit, als meine Phantasie unter den Vorstellungen von dem Leiden und Sterben der Hexen zu leiden begann, zum erstenmal das Sakrament des Altars empfing, muß ich unter die äußern Erlebnisse rechnen. Meine Eltern hatten Sorgen, wie sie mir den von der unduldsamen Sitte geforderten schwarzen Anzug und die Kerze verschaffen könnten. Mir selbst war bang vor dem Zeremoniell, unter dem sich der Akt vollzog. Ich war menschenfurchtlich und scheute mich, Andacht zur Schau zu tragen. Die Forderung vollkommener Reue schreckte mich nicht besonders, ich hatte mich allmählich gewöhnt, mir die Worte der Reuegebete anzueignen, sie gewissermaßen geistig zu unterschreiben und mir ein Unbehagen zu suggerieren, das ich für Reue hielt und Gott gegenüber für Reue ausgab, das aber zu drei Vierteln Angst vor der Autorität, die mich zum Beichten zwang, Furcht vor einem Formfehler und tief eingewurzelte Abneigung gegen das Gotteshaus und die Priester war.

Der Rest war ein objektloser Mystizismus. Dieser Mystizismus, ein kindlich leichtsinniges Hoffen auf die verzeihende Güte eines Wesens, das in keiner der drei Gestalten, in denen es dargestellt wurde, mein Vertrauen oder gar meine Liebe weckte, das ich mir aber doch ebenso gütig vorstellte wie meine Eltern, die ich auch nie um Verzeihung bat, und die mir doch ohne Worte verziehen, half mir über die Sorge wegen der ungiltigen Beichten, die bei der Generalbeichte vor der ersten Kommunion neuerdings auftauchte, hinweg. Der Akt ging glücklich vorüber, ich fühlte nur Angst in mir, daß ich nichts falsch machte, die Feierlichkeit nicht störte, und dann die Erleichterung, daß es gut vorübergegangen war. So war der ganze Vorgang nur ein Teil meines äußern Lebens und berührte mich nicht tiefer.

Wenn meine Eltern und der Instrumentenmacher an dem Bein, an dem ich gerade die Schiene trug, eine Verminderung der Krümmung zu bemerken glaubten, wurde die Schiene an das andre Bein übertragen, und das gebesserte Knie erhielt zur Stütze einen festen Dauerverband, der angechnallt wurde. Er war aus einer Masse, die nach ihrem Geruch und ihrem Aussehen aus Siegellack und Filz bestand. Ein Stück dieser Masse wurde über einem offenen Feuer in der Werkstatt des Instrumentenmachers erhitzt und erweicht und dann von dem Meister und einem Gehilfen heiß um das Knie gelegt und rasch mit Händen und Binden dem Knie genau angeformt und festgeschnürt. Ich ging nicht gern zu dieser Prozedur, der ganze Vorgang weckte mit dem offenen Feuer in dem düstern mit Instrumenten aller Art gefüllten Raum, dem Geruch des erwärmten Filzes und meinem Schmerz unter dem heißen Verband und den knetenden, schnürenden Händen meiner Peiniger so stark die Vorstellung einer Folterkammer, daß ich die Augen schloß und am liebsten alle Sinne gegen meine Umgebung verschlossen hätte.

Als ich mich zum letztenmal dieser Peinigung unterzog — ich glaube, ich war in der Obertertia, der Instrumentenmacher und sein Gehilfe wußten nicht recht, ob sie zu dem aufgeschossenen Jungen Sie oder Du sagen sollten —, wurde der Eindruck der Folterung durch die starken Schmerzen, die mir das Anschnüren des Verbandes diesmal verursachte, ergänzt. Ein Stück des Filzes war dem Feuer zu

nah gekommen und glomm. Man merkte es nicht, und die glimmende Stelle kam beim Anlegen des Verbandes gerade auf die Innenseite zu liegen. Ich spürte sofort den starken Brandschmerz, aber ich war zu schüchtern, zu stolz und vor einer Erhöhung der Kosten des Verfahrens zu ängstlich, als daß ich mir getraut hätte, um Abnahme des Verbandes vor dem Erkalten zu bitten. Als man ihn dann abnahm, ging ein Stück Haut von der Wade mit. So hatten mir das lodernde Feuer in der halbdunkeln Werkstatt und der Brandschmerz die Leiden der Opfer der Folter und des Scheiterhaufens schonend genug und doch für meine empfängliche Phantasie ausgiebig illustriert. Noch tieferes Grauen als bisher verursachten mir Flammen im Tageslicht, sogar so harmlose Flammen wie die eines Heckenbrändchens, das Kameraden auf dem kahlen Rücken eines Nebenhügels anzündeten. Es war nur ein dünner lichter Rauch, der von diesem Feuerchen aufstieg, aber die brennende, knisternde Hecke, die Flammen in der Sonne und die tiefroten, wie Blutstropfen aussehenden Nellen, die in der Nähe wuchsen, genügten meiner Phantasie als peinigende Illustration der Hexenleiden. Unbegreiflich schien es mir, daß Felix Dahn ein Jahr vorher beim dreihundertjährigen Jubiläum der Universität diese Nebenhügel und die selbst im Sonnenschein unheimlichen Stätten auf ihrem Rücken preisen konnte. Der leidenschaftliche Widerspruch, den seine Verse in mir weckten, hielt sie mir fest:

Wo, lindrauschend, der alte Main
Sanft geschwungener Höhen Zug,
Freundlich grünendes Talgefüß
Schön gewunden umgürtet:

Da hat günstiger Götter Hand
Mitben Segen und Lieblichkeit,
Wohlgefallen und hob Gedeihn
Ausgeschüttet in Fülle.

Ich hatte kein Auge für den milden Segen und die Lieblichkeit, ich mußte immer denken, daß eine dieser sanft geschwungenen Höhen vor ein paar hundert Jahren noch ein furchtbar tätiger Krater war, dessen Pinte aus einer Hölle wuchs, wo deutsch, fränkisch, würzburgisch sprechende, von dem goldnen Wein und von dem vielgestaltigen Brote der fröhlich genießenden Stadt genährte Dämonen unschuldige, im schlimmsten Falle mit einem Volkslaster behaftete Menschen qualvoll durch Feuer töteten. Der Hexenbruch — lange wußte ich nur ungefähr, wo er lag — war ein verborgnes Schrecknis, um das meine Gedanken voll Angst schwebten und doch schweben mußten, wie Falter, weil die Feuer, die auf dem Traumbilde dieser Höhe brannten, sie faszinierten. Ich wußte, daß der Ort hinter der Feste Marienberg lag, ich deutete mir den Namen, da mir die physikalische Bedeutung des Wortes Bruch durch die hohe Lage des Ortes ausgeschlossen erschien, als die Stelle, wo Hexen gebrochen, vernichtet wurden.

Als ich in der Tertia oder Sekunda, natürlich viel zu früh, zum erstenmal Goethes Faust las, begriff ich Faust und seinen Famulus und die andern Spaziergänger nicht, die da fröhlich in den Frühlingstag hinauswanderten. Die mußten doch an einer Nichtstätte vorüberkommen. Die Schilderung des Spaziergangs weckte mit ihrer den Atem vertiefenden Frühlingstimmung in mir als Echobild Sonntagsspaziergänge vor den Toren des Festungsstädtchens meiner Kindheit: unter blauem Himmel durch grünes Gefilde und duftende Pappelreihen auf der glänzenden Landstraße zwischen Artilleristen und Infanteristen im Sonntagsschritt, vom starken Geruch ihrer Zigarren umweht, vom Hasengarten durch Stimmengewirr, Bier- und Brezelgeruch, vom Rhein mit blitzenden Sonnenreflexen und kühlem Wasserdust begrüßt — überall vom hellen, heitern Heute umgeben, nirgends durch einen Schreckensnamen aus alter Zeit erschreckt. Ich wußte, daß die Umgebung der Stadt Fausts nicht so von Grauen rein sein konnte, und nahm an, daß sie von einem Hexenbruch, einem Galgenberg und einer Nichtstätte umgeben war wie die Stadt meiner Schulzeit, die in einem Kranz von Nebenhügeln und ehemaligen Nichtstätten lag.

Ich war dem Geschick dankbar, daß ich in unsrer hellen Zeit geboren war, nicht in der dunkeln, von Schrecken erfüllten, wo Schlehdorn und wilde Rosen die Nachbarn von Scheiterhaufen, Galgen und Blutgerüsten waren und der Wolfsmilchschwärmer in der Dämmerung in die letzten Flammen der verglimmenden Scheiter des Holzstoßes flog, auf denen am Tag unter blauem Himmel in der hellen Sonne ein armes Menschenkind zu Tode gequält worden war. Meine Phantasie zwang mich oft in Gedanken über das Hexengolgatha zu gehn, das mein Fuß noch nicht betreten hatte, und in den verkohlten Scheitern die Reste der unglücklichsten Wesen zu suchen, die ich mir denken konnte. Oft quälte mich in stillen Unterrichtsstunden die Frage, ob die armen Opfer des Wahns denn ganz verbrannt seien, oder ob ihre Gebeine die Glut überdauert hätten, ob sie auf der Schreckensstätte liegen blieben oder gesammelt und bestattet wurden. Als in der Untersekunda in einer stillen Homerstunde meine Gedanken bei dem heitern Sonntagswort *κλιση* verweilt hatten und von dem Balladenvers: Er sucht des Herrn verbrannt Gebein zu dem entseßlichen Brandgeruch und Brodem geführt worden waren, der auf dem Hexenbruch geherrscht haben mußte, öffnete ein Kamerad, um etwas Bewegung zu haben, ein Fenster, und es kamen mit einer Woge frischer Vorfrühlingsluft kurze, stoßende Trommellaute und langgezogene Hornsignale herein — Klänge aus der Kindheit, Klänge von heute. Sie machten mich aufatmen wie die frische Luft, die sie hereingetragen hatte, und weckten mich aus meinen düstern Träumen.

Die lieben Klänge, die mir seit meiner Kindheit nicht mehr so nah erschallt und so tief gedrungen waren, kamen aus der Richtung der Feste Marienberg. Ich fragte meinen Nebenmann, dessen Vaterhaus am Fuße des Marienbergs lag, wo die Spielleute übten. Er wußte Bescheid: Auf dem Hexenbruch. Zum erstenmal weckte dieser Name kein Grauen in mir. Ich sah zum Fenster hinaus zur Festung hinüber, und in meine Phantasie zogen unter den Klängen, die mich in meiner Kindheit so stark ergriffen hatten, Hornisten und Trommler des Infanterieregiments, das in meiner Schulstadt lag — Leute von heute, mit dem Leder-, Schweiß- und Brotgeruch, den ich von den Soldaten meines Heimatstädtchens kannte. Die Geister der Vergangenheit wichen nicht sofort, aber sie waren nicht mehr allein Herr, und Sieger blieben die Spielleute, Enkel der Hexen, Hexenrichter und Hexenverbrenner, aber Söhne einer hellern Zeit.

Ich habe sie nie bei der Arbeit gesehen, weiß nicht, ob sie stehend so eifrig auf das Kalbsfell drohsen, oder ob sie marschierten, mir war es damals, wenn ich in träumerischen Nachmittagsstunden über Homer und Livius weg den lieben Lauten der Trommel und der heimatlichen Tuba oder Salping lauschte, als musizierten die Spielleute auf einem kleinen Raume hin und her marschierend. Ein glücklicher Zufall führte mir damals gerade zur rechten Zeit Uhdes Trommelübung vor Augen, frische, junge, kräftige Gestalten mit einem Zug jugendlicher Faulheit, im geflickten Blau der vierten Garnitur, Schwalbennester an den Schultern, Gardelitzen an den Kragen und Aufschlägen, auf dem armen, zertretenen, nun aber reich mit Gänseblümchen gestickten Grün eines Exerzierplatzes bei München. Nach diesem Bilde malte ich mir nun den Ort des Schreckens, das Hexengolgatha von jungen, blauen, rauhen aber nicht grausamen Kriegerern belebt und mit weißen Blumen bestreut. Durch dieses helle Leben war die Stätte des Feuertodes entschönt, bevor ich sie sah.

(Fortsetzung folgt)

